

Roman portraitierten Exponenten des Vierten Stands und der Sozialdemokratie, alle, wie die meisten Adelsvertreter auch, lächerliche Gestalten.

- 48 Vgl. die "ernste" Interpretation dieser Szene z.B. bei Vincent J. Günther (siehe Anm. 3), S. 101f., oder bei Manfred Allenhöfer (siehe Anm. 4), S. 122f. Obwohl Walter Müller-Seidel bereits auf die "Komik" des Romans und ihre Funktion zur gesellschaftskritischen Zeichnung hingewiesen hat (siehe Anm. 15, S. 430), ist der humoristische Charakter von Fontanes letztem Roman bisher nur von wenigen Interpreten berücksichtigt worden. Leider kann auch in vorliegendem Aufsatz nicht ausführlich darauf eingegangen werden. Vor allem die fast satirische Zeichnung der Adelsvertreter würde eine detaillierte Untersuchung lohnen.
- 49 Vgl. z.B. Eda Sagarra: Symbolik... (siehe Anm. 6), S. 536; oder, etwas differenzierter, Manfred Allenhöfer (siehe Anm. 4), S. 88.

Elisabeth Hoffmann, Düsseldorf

**Annie von Innstetten - noch eine Nebenfigur in Fontanes *Effi Briest*.
Zur Dekonstruktion einer Schlüsselszene des Romans**

Für die umfangreiche, weniger vom Autor selbst als von Lesern und Interpreten erstellte Anklageschrift gegen den Baron von Innstetten¹⁾ hat Effis Aufschrei der Empörung nach dem mißglückten Besuch ihrer Tochter Annie in der Königgrätzer Straße vermutlich entscheidendes und auf den ersten Blick überzeugendes Beweismaterial geliefert.²⁾ Weil Effis fulminante Anklage so ungemein suggestiv wirkt, ist man geneigt, ihren Aussagen Glauben zu schenken. Doch gleichzeitig erlaubt deren Präsentation in der Art eines rhetorisch durchgearbeiteten Bühnenmonologs³⁾ dem Leser die Distanznahme für kritisches Nachfragen. So wäre darüber nachzudenken, wie stichhaltig Effis Beschuldigungen gegen Innstetten eigentlich sind. Die entscheidenden Passagen dieser Anklage seien daher zitiert:

"Denn das hier, mit dem Kind, das bist nicht du, Gott, der mich strafen will, das ist er, bloß er! Ich habe geglaubt, daß er ein edles Herz habe und habe mich immer klein neben ihm gefühlt; aber jetzt weiß ich, daß er es ist, er ist klein. Und weil er klein ist, ist er grausam. Alles, was klein ist, ist grausam. Das hat er dem Kinde beigebracht, ein Schulmeister war er immer. Crampas hat ihn so genannt, spöttisch damals, aber er hat recht gehabt. 'O gewiß, wenn ich darf.' Du brauchst nicht zu dürfen; ich will euch nicht mehr, ich haß' euch, auch mein eigen Kind. (...) Und nun schickt er mir das Kind, weil er einer Ministerin nichts abschlagen kann, und ehe er das Kind schickt, richtet er's ab wie einen Papagei und bringt ihm die Phrase bei 'wenn ich darf'"⁴⁾

So überzeugend und glaubwürdig Effis Gefühle, ihr Zorn und ihre Verletztheit auch sein mögen, es bleibt völlig offen, wie berechtigt ihre konkreten Vorwürfe gegen Innstetten sind. Denn woher weiß Effi so genau, wie und von wem Annie für den Besuch bei der Mutter instruiert worden ist? Der Erzähler verrät es aus guten Gründen nicht. Der Leser allerdings sollte sich, um diese Leerstelle zu füllen, an eine frühere Episode des Romans erinnern. Nach der Rückkehr von dem Duell mit Crampas hatte Innstetten seinem treu ergebenen Dienstmädchen Johanna mitgeteilt:

*"... Und dann, Johanna, noch eins: die Frau kommt nicht wieder. Sie werden von anderen erfahren, warum nicht. Annie darf nichts wissen, wenigstens jetzt nicht. Das arme Kind. Sie müssen es ihr allmählich beibringen, daß sie keine Mutter mehr hat. Ich kann es nicht (Hervorh. von mir). Aber machen Sie's gescheit. Und daß Roswitha nicht alles verdirbt."*⁵⁾

Demnach spricht vieles dafür, daß Innstetten drei Jahre später eine ähnliche Aufgabe, nämlich Annie für die Begegnung mit der Mutter vorzubereiten, wiederum Johanna überträgt. Dann aber wäre Johanna die 'Übeltäterin'⁶⁾ und Effis Vorwurf gegen ihren geschiedenen Mann, das Kind "wie einen Papagei" abgerichtet zu haben, hinfällig - eine nicht ganz unwesentliche Nuance beziehungsweise ein Punkt weniger in der Anklageschrift gegen Innstetten. Doch selbst wenn der Vater seine Tochter persönlich instruiert haben sollte, bleibt rätselhaft, wie es ihm gelingt sicherzustellen, daß Annie zu Effis und des Lesers Entsetzen die schaurig komische Phrase "O gewiß, wenn ich darf" garantiert dreimal von sich gibt, und zwar genau dann, wenn es in dem Dialog gerade fatal richtig paßt. Da müßte Innstetten ja über die geradezu hellseherische Fähigkeit verfügen, den Auftritt, die Fragen und Vorschläge seiner ehemaligen Frau vorauszuahnen. Doch ein solches Maß an Unwahrscheinlichkeit hinzunehmen hat der große realistische Autor seinen Lesern keineswegs zugemutet. Denn der Text selbst gibt lediglich Auskunft darüber, wie die empörte und zornige Effi sich eine Lehrstunde zwischen Innstetten und Annie vorstellt. Er sagt nichts darüber aus, ob eine solche stattgefunden hat und - wenn ja - wie sie abgelaufen ist. Was der Text hingegen provoziert, ist die Frage, warum Effi sich das Verhalten ihrer Tochter nur als Resultat einer extremen Dressur erklären kann.

Zweifelsohne hat Innstetten Annes Besuch bei der Mutter nur zögernd und widerwillig erlaubt. Höchstwahrscheinlich hat er sich, wie Effi glaubt, zu dieser Entscheidung nur durchgerungen, um der Ministerin gefällig zu sein. Er mag auch seine Tochter in "einer Art Abwehr"⁷⁾ gegen die Mutter erzogen haben⁸⁾, und zwar vermutlich dergestalt, daß er Effi niemals mehr erwähnt hat. Ein solch konsequentes, eisernes Schweigen würde seinem Charakter entsprechen. Auch das aber widerspräche der Annahme, daß Innstetten selbst seine Tochter in der Weise präpariert hat, wie es sich Effi denkt. Mehr noch: Eine Vorbereitung oder gar Abrichtung des Kindes hat vermutlich überhaupt nicht stattgefunden. Warum? Weil dies vollkommen überflüssig war. Betrachtet man nämlich das mißglückte Wiedersehen und

seine Vorgeschichte, wie es Fontanes mehrperspektivisches Erzählen immer nahelegt⁹⁾, nicht nur aus der Sicht der einen Figur, sondern auch der anderen, hier also aus der Perspektive der zehnjährigen Annie von Innstetten, dann ist es ein leichtes, das die Mutter so empörende Verhalten des Mädchens nachzuvollziehen und als mitnichten ferngesteuert zu begreifen. Annie ist kein seelenloser Roboter, keine bloße Marionette, als die sie noch in jeder Verfilmung des Romans auftreten mußte. Ihr "Vorbedacht", ihre "scheu(e)" und "verlegen(e)" Gestik¹⁰⁾, ihre unterschwellige Aggression - all dies zeugt nicht von Unnatur, sondern davon, daß sich ein verletztes und verstörtes Kind nicht anders zu helfen weiß und sich am Ende in die monotone Phrase flüchtet, die ihr niemand für diesen Besuch eingetrichtert haben muß.

Das Ausmaß dieser Verletzung soll im folgenden rekonstruiert werden. Dadurch dürfte die gesamte, eindrucksvoll gestaltete Szene zwischen Mutter und Tochter in einem neuen Licht erscheinen. Rekapitulieren wir den 'Fall' Annie von Innstetten: Drei Jahre lang hatte es keinerlei Kontakt zwischen Effi und Annie gegeben; nur wenige Tage vor dem Besuch hatten sich beide flüchtig und von weitem in der Pferdebahn gesehen. Nach der Scheidung der Eltern wird das intelligente Mädchen die ein oder andere Bemerkung über Effis 'Fehltritt' aufgeschnappt haben. Denn Kinder in dem Alter hören mit Vorliebe das, was nicht für ihre Ohren bestimmt ist. Überdies kann man sich nur zu gut vorstellen, wie die "in den gnäd'gen Herrn verliebt(e)"¹¹⁾ Johanna ihre Aufgabe gelöst hat, Annie beizubringen, "daß sie keine Mutter mehr hat" (s.o.). Unter diesen Umständen blieb dem Mädchen psychologisch kaum eine andere Wahl, als sich mit dem Vater zu identifizieren und die Schuld an der Zerstörung der Familie Effi zu geben. Annies unausgesprochene Gefühle dürften denen der gleichaltrigen Lydia van der Straaten in *L'Adultera* ähneln. Auch in diesem Roman gibt es ein mißglücktes Wiedersehen mit der geschiedenen Mutter, bei dem das Kind die Mutter sogar ganz offen verurteilt.¹²⁾

Zwar ist Melanie van der Straaten im Gegensatz zu Effi freiwillig fortgegangen, aber aus der kindlichen Perspektive macht das - wenn überhaupt - höchstens insoweit einen Unterschied, als sich in dem einen Fall die Wut unmittelbar, in dem anderen Fall nur larviert äußern kann. Bei Annie kommt nun erschwerend und - wie ich meine - entscheidend hinzu, daß sie sich in doppelter Weise verlassen und verraten fühlen mußte. Im Alter von sieben Jahren verlor sie nämlich nicht nur die leibliche Mutter, sondern auch die Frau, die das Kind von klein auf betraut hatte - das Dienstmädchen Roswitha. Deren Entschluß, bei der von ihrem Mann verstoßenen Effi zu leben, hat eine Kehrseite, die meines Wissens noch niemand richtig gewürdigt hat. Keiner der zahllosen *Effi Briest*-Interpreten hat sich die Frage gestellt, was es für Annie bedeutet, wenn sie von Roswitha, die, wie noch zu zeigen sein wird, nicht nur "fast" (s.u.) wie eine Mutter für sie war, zugunsten Effis aufgegeben wird. Effi selbst kommentiert den Sachverhalt auffallend kühl: "Von Annie will ich nicht sprechen, an der du doch hängst, sie ist ja *f a s t* (Hervorh. von mir) wie dein eigen Kind, - aber trotzdem, für Annie wird schon gesorgt werden, und die Johanna hängt ja auch an ihr. Also davon

nichts."¹³) Zwar hat Effi Skrupel, Roswithas Angebot zu akzeptieren, aber diese beziehen sich auf die "ganz kleine Wohnung" und die "sehr kleine Wirtschaft".¹⁴) Davon wird ziemlich ausgiebig gesprochen...

Angesichts der hier skizzierten Voraussetzungen sind Effis Chancen, sich "das Herz ihres Kindes zurückzuerobert"¹⁵), von vornherein sehr gering. Dennoch wäre zu fragen, inwieweit auch Effi selbst zu dem kläglichen Mißlingen des Wiedersehens beiträgt. Die im folgenden zitierte Passage gibt einige Hinweise, vor allem dann, wenn man sie wiederum gegen den Strich allzu 'Effi-lastiger' Lektüren mit Annies Augen 'liest'.

Effi stand am anderen Ende des Zimmers, den Rücken gegen den Spiegelpfeiler, als das Kind eintrat. "Annie!" Aber Annie blieb an der nur angelehnten Tür stehen, halb verlegen, aber halb auch mit Vorbedacht, und so eilte denn Effi auf das Kind zu, hob es in die Höhe und küßte es.

"Annie, mein süßes Kind, wie freue ich mich. Komm, erzähle mir", und dabei nahm sie Annie bei der Hand und ging auf das Sofa zu, um sich da zu setzen. Annie stand aufrecht und griff, während sie die Mutter immer noch scheu ansah, mit der Linken nach dem Zipfel der herabhängenden Tischdecke.

"Weißt du wohl, Annie, daß ich dich einmal gesehen habe?"

"Ja, mir war es auch so."

"Und nun erzähle mir recht viel. Wie groß du geworden bist!

Und das ist die Narbe da; Roswitha hat mir davon erzählt. Du warst immer so wild und ausgelassen beim Spielen. Das hast du von deiner Mama, die war auch so. (...)"¹⁶

Daß der Erzähler Fontane an der Person und den Gefühlen Annies relativ wenig interessiert ist, hindert ihn nicht, ein sehr präzises, stimmiges Porträt des Kindes zu zeichnen. Annies ängstliche, gehemmte und defensive Haltung wird sensibel geschildert. Bemerkenswert ist, wie sie auf Effis Begrüßung, die fast einer Übrumpelung gleichkommt, reagiert. Sie weiß nicht wohin mit ihren Händen und ist so verunsichert, daß sie sich an den äußersten Rand eines der Mutter gehörenden Gegenstandes, den "Zipfel der Tischdecke", klammert. In diesem Moment durchaus einfühlsam, eröffnet Effi das Gespräch mit der Frage, ob Annie wahrgenommen habe, daß die Mutter sie von weitem gesehen hat. Die Antwort des Kindes "Ja, mir war es auch so" ist ein sehr differenziert formuliertes Zugeständnis. Annie verweigert sich der Mutter also keineswegs von vornherein, und sie plappert auch nicht bloß "wie ein Papagei" eingetrichterte Phrasen daher. Doch Effi ergreift die Chance, die ihr hier geboten wird, nicht. Statt nämlich weiterhin behutsame Fragen zu stellen, sprudelt es ziemlich gedanken- und gefühllos aus ihr heraus: "Und nun erzähle mir recht viel. Wie groß du geworden bist! Und das ist die Narbe da; Roswitha hat mir davon erzählt."

Vor allem die Erwähnung der Narbe ist nun denkbar ungeschickt und unsensibel. Effi muß ja durch Roswitha erfahren haben, bei welcher Gelegenheit diese Narbe entstand, was Annies "ausgelassen(em) Spielen" gefolgt war: nämlich die Suche der beiden Dienstmädchen nach Verbandszeug für

die Wunde, das Aufbrechen von Effis Nähkasten, die Entdeckung der kompromittierenden Crampas-Briefe durch Innstetten, das Duell und Effis Verstoßung. Was wiederum aus Annies Perspektive bedeutet, daß die Mutter aus der Kur in Bad Ems nicht mehr zurückgekehrt ist. Das Willkommensgedicht¹⁷⁾ wurde umsonst auswendig gelernt. Wieviel Annie selbst von den Zusammenhängen ahnt - wahrscheinlich eine ganze Menge - bleibt offen. Es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß sie sich in gewisser Weise schuldig fühlt: Hätte sie nicht so wild gespielt, wäre alles ganz anders gekommen... Auf jeden Fall weiß sie, von welchem Tag an sich auch ihr Leben zum Schlechten hin verändert hat. Von der Aussicht, "auch so" zu sein oder zu werden wie die Mama, kann sie da kaum begeistert sein.

Trotz alledem läßt sich Annie, wenn auch zögernd, weiterhin auf das Gespräch mit der Mutter ein. Diesen 'Dialog', der der oben ausführlich zitierten Passage unmittelbar folgt, hat Helene Herrmann, eine der ersten und besten Interpretinnen des Romans in einem Aufsatz aus dem Jahr 1912 so einfühlsam wie niemand nach ihr kommentiert: "Wie hier alles zwischen den Worten zittert: die werbende Angst der Mutter, die in des Kindes Herz sich mit den hastig hervorgestoßenen Fragen hineindrängen möchte, (Hervorh. von mir), das leise Zurückziehen in den Antworten des Kindes und dazwischen ein Aufzucken des unbefangenen kindlichen Interesses an den Fragen nach Schule und Hund."¹⁸⁾ Um weiter zu verdeutlichen, daß auch Effi selbst als verantwortlich für das Scheitern der Begegnung anzusehen ist, braucht man nur die Frage nach einem alternativen Handlungsablauf zu stellen. Warum legt Effi nicht die dringend notwendige Gesprächspause ein? Warum ist sie nicht imstande, die für beide peinliche Situation dadurch zu entspannen, daß sie der Tochter Kakao und Kuchen anbietet? Auch auf die Gefahr hin, daß Annie vielleicht mit der Begründung ablehnt, sie dürfe Johanna nicht länger vor dem Haus warten lassen. Statt dessen bestürmt Effi ihre Tochter mit Vorschlägen für ein baldiges Wiedersehen, für gemeinsame Spaziergänge und Eisessen in der Konditorei: "*Ananas- oder Vanilleeis, das aß ich* (Hervorh. von mir) *immer am liebsten.*"¹⁹⁾ Und erst auf diese erneut höchst ungeschickten, überdies selbstbefangenen Vorschläge, die zugleich zeitliche Verschiebung, also Vermeidung einer wirklichen Zuwendung bedeuten, reagiert das 'schreckliche Kind', das möglicherweise lieber Schokoladeneis isßt, mit dem monotonen, fast schon zum geflügelten Wort gewordenen "*O gewiß wenn ich darf*". Erst jetzt wird Annies Ablehnung der Mutter manifest und irreversibel, während in dem vorangegangenen Dialog ihre Gefühle eher ambivalent, im Sinne von unsicher, aber doch auch offen, zu sein scheinen. Der Besuch endet abrupt - im Grunde handelt es sich um einen Rausschmiß -, und Effi bricht zusammen.

Wie erklärt es sich nun, daß Effi, der schon auf den ersten Seiten des Romans "*Herzengüte*" und "*natürliche Klugheit*" attestiert werden²⁰⁾, ihrer Tochter gegenüber so wenig Sensibilität zeigt? Will man diese Frage beantworten, so empfiehlt es sich, dem 'psychographischen' Potential des Romans²¹⁾ vertrauend, Effis Beziehung zu Annie vor der Trennung etwas näher zu analysieren. Dabei geht es nur um die Merkmale dieser

Beziehung, nicht um ein Urteil darüber, ob Effi, gemessen an dem Standard ihrer Zeit und ihrer gesellschaftlichen Schicht, eine gute oder schlechte Mutter war. Die relativ spärlichen Hinweise, die der Text insgesamt bietet, sprechen dagegen, daß jemals ein innigeres Verhältnis bestanden hat.²²⁾ In völliger Übereinstimmung mit den Gepflogenheiten des Adels und des Großbürgertums am Ende des 19. Jahrhunderts überläßt die bei der Geburt der Tochter erst siebzehnjährige Effi die Pflege und Betreuung des Babys der dafür eigens engagierten Roswitha. Das wäre nicht weiter erwähnenswert, wenn man nicht im Hause Innstetten zu einem bestimmten Zeitpunkt erwogen hätte, von der Regel der Aufzucht der Kinder durch Dienstboten abzuweichen. Das "neue Leben" in Berlin²³⁾ sollte sich ursprünglich auch dadurch auszeichnen, daß Effi nunmehr - Annie ist jetzt ein Jahr alt - mütterliche Pflichten übernimmt. Vermutlich ein Wunsch Innstettens, resultierend aus der gar nicht abwegigen Vorstellung, daß der reifer gewordenen Effi eine konkrete Aufgabe ganz gut anstünde. Doch daraus wird nichts. Es heißt nämlich: "*Annies Abwartung und Pflege fiel Effi selber zu, worüber Roswitha freilich lachte. Denn sie kannte die jungen Frauen.*"²⁴⁾ Unter Roswithas Obhut, in ihrem Zimmer, nicht in dem der Mutter, schläft Annie bei den Besuchen in Hohen-Cremmen.²⁵⁾ Bei der Ankunft in Berlin ist Roswitha, nicht Effi, "entzückt (...) über Annie, die die Händchen nach den Lichtern ausstreckte".²⁶⁾ Auch als die Tochter heranwächst, scheint die leibliche Mutter keine nennenswerte Rolle zu spielen. Denn der Leser erfährt, daß sich die beiden Dienstmädchen "*in die Behandlung und fast auch Erziehung Annies geteilt hatte(n)*", wobei Roswitha "*das poetische Departement, die Märchen- und Geschichtenerzählung*" zufiel.²⁷⁾ Damit beeinflußt sie die emotionale Entwicklung des Kindes stark.²⁸⁾ Mithin: Es bedarf nicht der Weisheit König Salomos, um zu entscheiden, wer hier die wahre Mutter ist. Wie wenig mütterliche Gefühle, nach Ansicht der Ministerin die "*schönsten unserer Gefühle*"²⁹⁾, Effi selbst aufbringt, zeigt eine Episode, die sich auf Annies mögliche Zukunft bezieht und die Fontane, der ansonsten die Berliner Jahre vor der Katastrophe sehr gerafft darstellt, relativ breit ausgemalt hat. Der alte Briest räsoniert über den Fall, daß die Ehe der Innstettens ohne männliche Nachkommen bleiben sollte:

*"Ja, Innstetten, wenn das so weiter geht, so wird Annie seiner Zeit wohl einen Bankier heiraten (hoffentlich einen christlichen, wenn's deren dann noch gibt) und mit Rücksicht auf das alte freiherrliche Geschlecht der Innstetten wird dann Seine Majestät Annies Haute finance-Kinder unter dem Namen 'von der Innstetten' im Gothaischen Kalender, oder was weniger wichtig ist, in der preußischen Geschichte fortleben lassen" - Ausführungen, die von Innstetten selbst immer mit einer kleinen Verlegenheit, von Frau von Briest mit Achselzucken, von Effi dagegen mit Heiterkeit aufgenommen wurden. Denn so adelsstolz sie war, so war sie's doch nur für ihre Person, und ein eleganter und welterfahrener und vor allem sehr, sehr reicher Bankierschwiegersonn wäre durchaus nicht gegen ihre Wünsche gewesen.*³⁰⁾

Sieht man einmal von dem ach so harmlosen - in Figurenperspektive ver-

steckten - antisemitischen Unterton³¹⁾ ab, dann dient die Episode in erster Linie dazu, Effi zu charakterisieren. Bezeichnenderweise sind die von ihr erwünschten Qualitäten des Schwiegersohns in spe rein äußerlicher Natur. Von "Herzengüte" und dergleichen keine Rede. Auch weiß man nicht so genau, ob der Auserwählte die Tochter oder eher die Mutter beglücken, wem er den Hof machen und wen er - etwa durch großzügige Geschenke - verwöhnen soll. Denkbar ist, daß in Effis Augen sogar der 'Makel' einer jüdischen Abstammung durch Eleganz, Welterfahrung und Reichtum wenn schon nicht getilgt, so doch kompensiert werden kann. Entscheidend ist aber Effis offensichtliche Egozentrik, die mit dem Attribut liebenswert versehen mag, wer will.

Wenn man also ganz nüchtern und ohne sich moralisch zu entrüsten feststellen kann, daß Effi niemals eine innigere Beziehung zu ihrer Tochter entwickelt hat, muß man sich fragen, warum sie durch Annes abweisende Haltung so existentiell getroffen wird. Kein Zweifel: Effis Gefühlsausbruch nach dem mißglückten Wiedersehen ist insofern glaubwürdig, als ihre Monolog-Rhetorik Emotionen nicht vorspiegelt, sondern tatsächliche Gefühle ausdrückt: solche des Gekränkt- und Verletztseins. Zutiefst gekränkt und verletzt werden aber nicht ihre mütterlichen, sondern ausschließlich ihre narzißtischen Gefühle. Ins Wanken gerät ihr Selbstbild, weil der "ihr eigne Charme" und ihre "Liebenswürdigkeit"³²⁾ bei Annie nichts auszurichten vermögen. In gewisser Hinsicht widerfährt ihr das zum ersten Mal. Denn von dem bigotten pommerschen Landadel abgelehnt zu werden, ist gewiß nicht schmerzlich, sondern eher als Kompliment zu werten; und das Ressentiment der Majorin Crampas beruhte auf wohlbegründeter Eifersucht. Innstetten hatte Effi zwar verstoßen, aber sie dürfte ahnen, wie schwer ihm diese Entscheidung gefallen ist und daß er sich nie aus dem "Bann ihrer Liebenswürdigkeit"³³⁾ wird lösen können.

Annie hingegen erweist sich letzten Endes als resistent und zahlt so ihre Verletzung der Mutter heim. Weil Effi ihre Tochter nicht wirklich liebt, kann sie sich nicht in sie hinein fühlen, beispielsweise nicht begreifen, was der Verlust Roswithas für das Kind bedeutet haben muß. Aus diesem Grund verspielt sie auch ihre geringe Chance, Annie doch noch zu 'erobern'. Andererseits ist sie nicht imstande, sich ihren Mangel an Liebe einzugestehen. Denn zu ihrem Selbstbild gehört es, alle zu lieben und von allen geliebt zu werden.³⁴⁾ Effi muß Annes Auftritt und Redeweise als fremdbestimmt erleben und als Folge extremer Dressur interpretieren. Würde sie erkennen, daß das Mädchen ganz eigene triftige Gründe hat, die Mutter abzulehnen, und wüßte sie, wo diese Gründe zu suchen sind, so wäre das für ihr Selbstbild verheerend. Müßte sie begreifen, daß sie an dem Mißlingen der Begegnung nicht ganz unschuldig ist, dann könnte sie sich nicht mehr nur als hilfloses Opfer sehen. Auch als Effi kurz vor ihrem Tod Innstetten großmütig verzeiht, daß er ihr "eigen Kind in einer Art Abwehr gegen (sie) erzogen hat"³⁵⁾, vermag sie nicht zu erkennen, was sie selbst zu Annes "Abwehr" beigetragen hat.

Spätestens hier könnte man einwenden, die dargebotene Argumentation sei allzu psychologisierend und projiziere heutige Erkenntnisse über das

Seelenleben des Kindes auf einen Roman vom Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Roman, der immerhin im selben Jahr - 1895 - erschien wie Sigmund Freuds *Studien über Hysterie*. Wahrscheinlich hätte Fontane mit den Theorien des damals noch ganz unbekanntes Wiener Arztes, wenn sie ihm zu Gesicht gekommen wären, wenig anfangen können. Vielleicht hätte Fontane einem Kind eine so differenzierte Psyche, wie sie in diesem Versuch einer Dekonstruktion im Hinblick auf Annie von Innstetten skizziert wurde, normalerweise gar nicht zugetraut. Das besagt aber nicht, daß die Tiefenstruktur seines Romans, den er ja *"fast wie mit einem Psychographen geschrieben"*³⁶⁾ haben will, nicht doch ein differenziertes Porträt des Kindes enthält. Möglicherweise unbewußt und gegen seine Intention, zu der ja ein beträchtliches Maß Effi-Verliebtheit gehört, hat Fontane das mißglückte Wiedersehen zwischen Mutter und Tochter so gestaltet, daß es in einer jeweils anderen Beleuchtung erscheint, je nachdem, ob man Effis oder Annies Perspektive wählt.

Warum es Lesern und Interpreten offenbar recht schwer fällt, sich nicht vollständig mit Effi zu identifizieren, ist leicht zu erklären. Im gesamten Roman dominiert die Sichtweise der ungemein sympathisch gestalteten Hauptfigur insofern, als es fast ausschließlich ihre Gedanken und Gefühle sind, viel weniger die anderer Figuren, über die man informiert wird.³⁷⁾ Und selbst die Autoren, die dem vorherrschend negativen Innstetten-Bild positivere Züge abgewinnen,³⁸⁾ haben Effis Vorwürfe gegen ihren geschiedenen Mann nicht angezweifelt. Die Versuchung, Effis Aussagen für bare Münze zu nehmen, ist auch deswegen so groß, weil die Anklage-rede in einer Form des strikt personalen Erzählverhaltens dargeboten wird, der Erzähler also hinter der von ihm gewählten Optik der Figur verschwindet, nichts kommentiert und nichts zurechtrückt. Überdies wendet sich die Anklage auch noch an eine höchste Instanz, *"Bibel und Gesangbuch"*³⁹⁾ dienen als Requisiten. Doch selbst eine solch extreme textuelle Präsentation ermöglicht dem Leser noch Distanznahme für kritisches Nachfragen, auch gegen den Strich der mutmaßlichen Autorintention.⁴⁰⁾ Im konkreten Fall bedeutet dies: Annies Vorbereitung auf den Besuch kann einerseits nicht so abgelaufen sein, wie es Effis Vor- und Darstellung will, andererseits aber ist Effi gezwungen anzunehmen, Annie sei *"wie ein Papagei"* abgerichtet worden, weil jede andere Erklärung ihr Selbstbild zerstören würde. Dies aufzudecken war ein Ziel der hier erprobten Dekonstruktion einer Schlüsselszene des Romans, der zu Recht der Weltliteratur angehört.

Anmerkungen

- 1) In einem Brief an Clara Kühnast vom 27. Oktober 1895 äußert sich Fontane zur Rezeption seines Romans: *"Ja, Effi! Alle Leute sympathisieren mit ihr und Einige gehen so weit, im Gegensatz dazu den Mann als einen 'alten Ekel' zu bezeichnen. Das amüsiert mich natürlich, gibt mir aber auch zu denken, weil es wieder beweist, wie wenig den Menschen an der sogenannten 'Moral' liegt und wie die lebenswürdigen Naturen dem Menschenherzen sympathischer sind. Ich habe dies lange gewußt, aber es*

ist mir nie so stark entgegengetreten wie in diesem Effi Briest und Innstetten-Fall. Denn eigentlich ist er (Innstetten) doch in jedem Anbetracht ein ganz ausgezeichnetes Menschenexemplar, dem es an dem, was man lieben muß, durchaus nicht fehlt..." Theodor Fontane: Briefe, Vierter Band, Hrsg. von Otto Drude und Helmuth Nürnberger. (Hanser) München 1982. S. 493 f.

- 2) Vgl. Leslie L. Miller: Fontane's *Effi Briest*. Innstetten's Decision: In Defense of the Gentleman. In: *German Studies Review* 4. 1981. S. 402.
- 3) Nicht nur die Einleitung - Effi "sprach hablaut vor sich hin" - signalisiert einen dramatischen Monolog, sondern auch die knappe Regieanweisung des Erzählers, mit der die Szene und das gesamte Kapitel schließt: "Als Roswitha wiederkam, lag Effi am Boden, das Gesicht abgewandt, wie leblos." (S. 274 u. 275). Zitiert wird nach der Ullstein-Taschenbuchausgabe: Theodor Fontane: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Werke und Schriften Band 17. 17. Aufl. Frankfurt/M 1992.
- 4) *Effi Briest* (s. Anm. 3), S. 275.
- 5) Ebd., S. 245.
- 6) Auf Johannas dominierende Rolle bei Annies Erziehung nach der Trennung der Innstettens weist Brian Holbeche hin, ohne jedoch zu erwägen, ob Johanna das Mädchen für den Besuch bei der Mutter präpariert hat: Innstetten's 'Geschichte mit Entsagung' and its significance in Fontane's *Effi Briest*. In: *German Life and Letters* 41. 1. 1987/88. S. 28 f. Holbeche vermittelt in seinem sehr anregenden Aufsatz ein höchst differenziertes Innstetten-Porträt.
- 7) *Effi Briest*, S. 294.
- 8) Holbeche vermutet, Innstetten habe Annie auch deswegen gegen Effi eingenommen, weil er nicht riskieren wollte, nach Luise von Belling, seiner ersten Liebe, und Effi selbst auch noch die Zuneigung seiner Tochter Annie zu verlieren. (S. Anm. 6, S. 28).
- 9) Siehe dazu Norbert Mecklenburg: Figurensprache und Bewußtseinskritik in Fontanes Romanen. In: *Deutsche Vierteljahresschrift* 65. 1991. S. 674-694.
- 10) *Effi Briest*, S. 272.
- 11) Ebd., S. 248. Johannas unerwiderte Gefühle für Innstetten hatte Roswitha sehr scharfsinnig erkannt.
- 12) Melanie van der Straaten, die ihren Mann und die beiden Töchter verlassen hatte, um mit ihrem Liebhaber Rubehn, von dem sie ein Kind erwartet, zusammen zu leben, sieht ihre Kinder etwa ein Jahr nach der Trennung wieder. Um die Unterschiede und Parallelen zu dem Wiedersehen in *Effi Briest* aufzuzeigen, sei hier die entsprechende Passage zitiert: "Melanie hatte sich rasch erhoben und war den verwundert und beinah erschrocken dastehenden Kindern entgegengegangen. Als sie aber sah, daß Lydia einen Schritt zurücktrat, blieb auch sie stehen, und ein Gefühl ungeheurer Angst überkam sie. Nur mit Mühe brachte sie die Worte heraus: 'Heth, mein süßer, kleiner Liebling... Komm... Kennst du deine Mutter nicht mehr?'/ Und ihre ganze Kraft zusammennehmend hatte sie sich bis dicht an die Türe vorgewagt und bückte sich, um Heth mit beiden Händen in die Höhe zu heben. Aber Lydia warf ihr einen Blick bitteren Hasses zu, riß das Kind am Achselbande zurück und sagte: 'Wir haben keine Mutter mehr.'/ Und dabei zog und zwang sie die halb widerstrebende Kleine mit sich fort und zu der halb offengebliebenen Tür hinaus./ Melanie war ohnmächtig zusammengesunken."

Theodor Fontane: Sämtliche Werke, Romane, Erzählungen, Gedichte. Zweiter Band. Hrsg. von Walter Keitel. (Hanser) München 1962. S. 125 f.

- 13) *Effi Briest*, S. 263.
- 14) Ebd.
- 15) Ebd., S. 270. Es handelt sich um eine Formulierung der Ministerin.
- 16) Ebd., S. 272 f.
- 17) Ebd., S. 227.
- 18) Helene Herrmann: Theodor Fontanes "*Effi Briest*". Die Geschichte eines Romans. In: *Die Frau* 19. 1912. S. 623.
- 19) *Effi Briest*, S. 274.
- 20) Ebd., S. 8.
- 21) In einem Brief Fontanes an den Verleger Hans Hertz vom 2. März 1895 heißt es: "Ja, die arme Effi! Vielleicht ist es mir so gelungen, weil ich das Ganze träumerisch und fast wie mit einem Psychographen geschrieben habe." Theodor Fontane: Briefe. Vierter Band (s. Anm. 1). S. 430.
- 22) Vgl. Joachim Dyck/Bernhard Wurth: "*Immer Tochter der Luft*." Das gefährliche Leben der Effi Briest. In: *Psyche* 39. 1985. 2. S. 627. Siehe auch Bernd W. Seiler: "*Effi, du bist verloren!*" Vom fragwürdigen Liebreiz der Fontaneschen Effi Briest. In: *Diskussion Deutsch* 19. 1988. S. 597.
- 23) *Effi Briest*, S. 203.
- 24) Ebd., S. 206.
- 25) Ebd., S. 217.
- 26) Ebd., S. 192.
- 27) Ebd., S. 226f.
- 28) Vgl. Holbeche (Anm. 6), S. 29.
- 29) *Effi Briest*, S. 270.
- 30) Ebd., S. 223.
- 31) Ob Fontane hier lediglich die weit verbreitete paranoide Furcht der christlichen Majorität vor dem 'jüdischen Finanzkapital' als Ausdruck einer bestimmten Mentalität markieren wollte oder ob er den alten Briest als Sprachrohr benutzt, um einen antisemitischen Seitenhieb auszuteilen, (ich vermute letzteres) sei dahingestellt. Die Editoren beziehungsweise Kommentatoren Fontanes sollten sich aber veranlaßt sehen, einmal zu überprüfen, wie hoch der prozentuale Anteil der Juden in der "Haute finance" am Ende des 19. Jahrhunderts wirklich war. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es leider nicht möglich, einwandfrei nachzuweisen, daß die reale Gefahr einer Verdrängung der Christen aus dem Bankwesen zu keinem Zeitpunkt bestanden hat.
- 32) *Effi Briest*, S. 235.
- 33) Ebd.
- 34) Vgl. *Effi Briest*, S. 34.

weiter
35) Ebd., S. 294.

36) S. Anm. 21.

37) Vgl. Christian Grawe: *Effi Briest*. Gedrucktes Vögelchen in Schneelandschaft: Effi von Innstetten, geborene von Briest. In: Fontanes Novellen und Romane. Hrsg. von Christian Grawe. (Reclam Interpretationen), Stuttgart 1991. S. 238.

38) Vor allem Miller und Holbeche (s. Anm. 2 und 6.).

39) *Effi Briest*, S. 274.

40) Vgl. Mecklenburg (Anm. 9), S. 682 u. 684.